

Aus der Vergangenheit.

Akademische Reden und Vorträge

von

Alw. Baier,

Geheimer Regierungsrat und Doktor der Theologie und Philosophie,
der letzteren ord. Professor an der Königl. Universität zu Greifswald.

Berlin, 1891.

Verlag von Wiegandt & Grieben.

zigsten Königs ausgeführten Denkmal, das unsern Universitätsplatz ziert und nach Oben zeigt.

Nach dem unerforschlichen Rathschluß des Höchsten war es dem verewigten Könige nicht beschieden, der segensreichen Wirkungen seiner edlen Bestrebungen, der Früchte seines mühevollen Arbeitens sich dauernd zu erfreuen. Bald nachher, da nach schweren Kämpfen und leidvollen Krisen eine ruhige Entwicklung auf der neuen Grundlage des Staats begonnen hatte, brach die Lebenskraft des Königs zusammen.

Aber wir leben der gewissen Zuversicht und vertrauen fest, daß mit der schweren, sorgenvollen Pflicht des Herrscheramts auch der reiche Segen des hohen Wirkens des verklärten Monarchen auf des regierenden Königs Majestät übergegangen ist. Se. Majestät König Wilhelm ist bereits durch die Grundsätze und Handlungen der Regentschaft mit seinem Volke eng und fest geeinigt. Um den edlen Herrscher scharen wir uns heute in ehrfürchtvoller Ergebenheit und Liebe, freiem Gehorsam, unwandelbarer Treue und mit dem Wunsche, daß Sr. Majestät fester, gerechter und weiser Regierung alle die Segnungen folgen mögen, deren der hochverehrte, allgeliebte Monarch so würdig ist.

Gott segne, Gott erhalte Se. Majestät den König und sein Hohes Haus!

Ludwig Gotthard Kosegarten.

Rede

gehalten

beim Antritt des Rectorats

den 13. Mai 1864.

Grönewald

Wohl ist es mir eine hohe Ehre und rechte Freude, durch die freie Wahl befreundeter Kollegen an die Spitze unserer allehhrwürdigen und merkwürdigen Hochschule berufen zu sein. Wenn ich als Ihr erwählter Rector heute diese Stelle von gar mannigfachen Gefühlen bewegt, betrete, so erhebt mich besonders der Gedanke, nun auch der großen Reihe jener würdigen Männer anzugehören, denen seit Jahrhunderten von dem Stifter dieser Universität an, von Jahr zu Jahr dies ehrenvolle Amt der Leitung ihrer Angelegenheiten anvertraut worden ist.

Wie sollten wir aber in dieser bewegten Zeit, da unser tapferes und siegreiches Heer an den Grenzmarken unseres theuren Vaterlandes seine alte Thalkraft so glänzend bewährt hat, nicht ganz besonders durchdrungen sein von dem freudigen Bewußtsein, daß unsere Hochschule, seit so langer Zeit eine Vorhut und feste Wehr deutschen Wesens und deutscher Bildung, nun auch gerade jetzt seit fast einem halben Jahrhundert sich der segensreichen Erfolge erfreut, welche sie der Einverleibung in den Preussischen Staat, der hohen Fürsorge ihrer erhabenen Schirmherren und dem engeren Verbande mit dem Einen großen Vaterlande verdankt. Um so mehr ziemt es sich wohl, von Zeit zu Zeit das Andenken der Lehrer unserer Hochschule zu erneuern, welche in der Zeit, als unsere Provinz und Universität

Rede i.
1874

noch unter dem Scandinavischen Scepter standen, vor Allen um die Erhaltung deutschen Sinnes und deutscher Bildung sich verdient gemacht haben. Unter ihnen ragt hervor Ludwig Gotthard Rosgarten, der seiner Zeit in weiten Kreisen gefeierte Dichter, einst auch ein Dezzennium hindurch die Zierde und der Stolz unserer Hochschule. Er trug mit den von ihm angeregten dichterischen Freunden, einem Ernst Moritz Arndt, Karl Lappe und Hagemeister so zu sagen die poetische Invasion in diese nordischen Küsten-Gegenden, er regte durch sein Dichten und Wirken den Sinn an für die so mächtig emporstrebende Poesie seiner Zeit, und leitete den Strom deutscher Geistesbildung in den Bereich unserer damals noch mehr als jetzt einsam dastehenden Universität. Würdiger konnte das Andenken des edlen und seltenen Mannes nicht geehrt und erhalten werden, als durch das verdienstvolle vierzigjährige Wirken seines Sohnes, des berühmten Orientalisten und Theologen Hans Gottfried Rosgarten. Sein Gedächtniß bleibt unauslöschlich mit dem Namen unserer Universität verbunden. Es möge mir in dieser Stunde vergönnt sein, das Andenken dieses unlängst von uns geschiedenen hochverdienten Mannes durch einige Worte der Erinnerung an das Leben und Wirken seines Vaters, des Dichters Ludwig Gotthard Rosgarten (mit der dankbaren Pietät des Enkels) zu ehren. Wie verschieden waren doch Vater und Sohn, ja entgegengesetzt in ihrer Persönlichkeit und der Art ihres Seins und so vielseitigen Wirkens. Und dennoch glichen sie sich wieder darin, daß sie beide durchaus ursprüngliche ganz bestimmt angelegte Naturen waren, die mit gleicher sittlicher Energie und zäher Ausdauer die von ihnen gewählte Lebensbahn verfolgten, ihr eigenartiges Wesen zu einem fest in sich abgeschlossenen unbefugbaren Charakter gestalteten, kein Eichen-

gewächs, wie es die in sich geschlossenen Kreise des Staates hervorbringen.

Die Aleren unter den Einwohnern dieser Stadt erinnern sich noch gar wohl jener schlanken lageren Gestalt hohen Wuchses mit dem schmalen langgezogenen fast bleichen Angesicht und den edlen fein geschnittenen Zügen. Unter der hochgewölbten Stirn mit dem schlicht herabfallenden schwarzen Haupthaar bligten die geistvoll funkelnden dunklen Augen hervor. So pflegte der Dichter in einen weit herabfallenden weißen Mantel gehüllt, nach seinen eignen Worten „zu wandeln auf dem Linden umschlungenen Erdwall unserer Stadt, und lange schweigend zu sitzen, um in des Abendrothes heilige Flammen zu schauen.“

Geboren ist Ludwig Gotthard Rosgarten den 1. Februar 1758 in Grevismühlen, einer kleinen Stadt in Mecklenburg zwischen Wismar und Lübeck, als der Sohn des geistlichen Propstes daselbst. In beschränkten häuslichen Verhältnissen und unter der strengen Erziehung des Vaters war der Knabe mit glühendem Eifer und unermüdlichem Fleiß bemüht, den unersättlichen Heißhunger seines lebhaften Geistes zu stillen. Nur von seinem Vater, dessen Zeit durch Amtsgeschäfte ungewöhnlich in Anspruch genommen war, und vorübergehend auch wol von Hauslehrern, denen der Knabe sich aber nur zu bald überlegen zeigte, erhielt er einige Anleitung, um im Ubrigen seine reichen Anlagen lediglich durch eigene Kraft und Ausübung auszubilden. Wie im Reime treten schon im frühen Knabenalter die Thätigkeiten und die Richtung des Geistes hervor, in denen diese reichbegabte Natur sich später so harmonisch entwickelt hat. „Welche Wollust war mir das,“ sagt er später von sich, „als ich die Auen der Wissenschaften schön, blühend und duftend weit um mich her

verbreitet liegen sah, und den kindischen, aber großen Entschluß faßte, sie zu durchwandeln in allen ihren Grenzen. Eifrigst lern' ich nun; rastlos sammelte ich. Lange Winter-nächte durchlas ich über den Werken der Weisen, und der kommende Morgenstern fand mich oft eingenickt auf meinen Büchern. Ich lernte die Zungen sprechen der Vorwelt, Virgils, Homers, Jesaias, und schon im zwölften Jahre las ich die Meisterwerke ihres Geistes. Ich forschte nach dem Schöpfer im Geschöpf, in der Pflanzenwelt, im Steinreich, im wundervollen Bau des Menschen, in den Kräften der Körper und der Geister, und im Reigentanz seiner tausendmal tausend rollenden Weltenbälle. Mein Entzücken war die Dichtkunst, meine Erholung die Geschichte der Welt. Darüber vergaß ich Spiel und Gesellschaft. An den Riesengeistern dieser Zeiten hing ich mich und liebte sie, und trug Freud und Leid mit ihnen, theilte ihre Mühen und litt um ihre Schmach, siegte mit Miliades und starb mit Leonidas für's Vaterland; wählte unter diesen Genien und Heroen mich schon selber ein Heroz." — Schon im fünfzehnten Jahre beschäftigten ihn die Streitfragen der Glaubenslehre, über welche er sich mit seinem Vater eifrig unterhält; bald darauf ist er in der Kenntniß der griechischen und hebräischen Sprache so weit fortgeschritten, daß er die heilige Schrift im Grundtext las; ebenso fehlt es ihm nicht an Kenntnissen im Englischen und Französischen, in der Logik und Metaphysik. Im fünfzehnten Jahre hatte er aus innerem Antriebe mit Leichtigkeit gedichtet, und bald darauf eine kleine Sammlung lyrischer und scherzhafter Gedichte angelegt. Eine andere Sammlung enthielt geistliche Gedichte. Sechszehn Jahre alt, nicht lange vor seinem Abgange zur Universität, hielt er am Charfreitag Nachmittag seine erste Predigt „über die

merkwürdigen Absichten Gottes bei dem Begräbniß Jesu“ ziemlich frei und mit Beifall.

Auf der Durchreise in Rostock gerieth er mit seinem dort studierenden Freunde Susemihl in einen Disput über theologische Fragen; „ich," sagt er von sich, „war ein geschworener Feind aller Symbololatrie," so daß Susemihl, bei dem ich logierte, Anstand nahm, in demselben Zimmer mit mir zu schlafen, um nicht von dem keßerischen Gifte, welches in mir liegen sollte, angesteckt zu werden." p. 28. „Meine Heterodoxie habe ich schlechterdings nicht der Unterweisung meines Vaters zu danken, sondern eigenem Nachdenken und den Raisonnements, die ich häufig mit meinem alten Vater gehabt."

Der Vater war ein entschiedener Gegner des Pietismus, der damals in der Theologie der Rostocker Landes-Universität herrschte. Deshalb ging der junge Rosengarten lediglich durch häuslichen Unterricht und sich selbst vorberichtet, im Jahre 1775 nach Greifswald, um hier Theologie zu studieren. So kam er nach Pommern, wo er dann später ansässig wurde und bis an sein Ende blieb. Hier brachte er die zwei Jahre seiner Universitäts-Studien zu; die Vorlesungen scheinen ihn wenig angezogen und befriedigt zu haben, da er sie nur unregelmäßig besuchte. Dagegen predigte er öfter und erregte dadurch, sowie durch seine Gedichte, die er schon im zwanzigsten Jahre herausgab, Aufmerksamkeit und Interesse. Ja, dem kaum neunzehnjährigen Jünglinge wurde die Festrede in der akademischen Aula zur Feier des Geburtstages des Königs Gustav des Dritten übertragen, welche gleich darauf im Druck erschien unter dem Titel: Die wahre Größe des Fürsten, nebst einer von ihm gedichteten Hymne.

Auf das nur zweijährige Universitäts-Studium folgte

ein Hauslehrer-Leben von 8 Jahren an fünf verschiedenen Stellen auf Rügen, in Pommern und Mecklenburg. Der dunkle Drang seines Innern, die Sehnsucht nach einem Ideal, dem die Wirklichkeit nicht entsprach, trieb ihn von Ort zu Ort. Unablässig arbeitete er an seiner Fortbildung, predigte oft, las viel und schwärmte von edler Leidenschaft für Freundschaft und Liebe tiefbewegt Tage und Nächte in der erhabenen Natur der Insel Rügen, deren groteske Schönheit sich in den stürmischen Ergüssen der Gedichte aus jener Zeit spiegelt. Fiel doch die jugendliche Entwicklung des Dichters in die Zeit jener gewaltigen Gährung des Gemüthslebens und des leidenschaftlichen Dranges, für das tief im Innern lebende unendliche Ideal die Gestalt und die poetische Form zu finden. Nach der Entfesselung der Phantasie und des Gefühls aus den conventionellen Schranken durch Klopstock durchbrach der Strom idealer Leidenschaft die Dämme, die ihn bisher zurückgehalten hatten.

Die Zeitgenossen waren fieberhaft erregt durch die neue Offenbarung, die ihnen in Werthers Leiden und Sigwart aufgegangen war. Gleichzeitig erhielt sich in dem Göttinger Dichterkreise die Strömung der erhabenen vaterländischen Poesie, welche Klopstock ihren Ursprung verdankte, und deren epochemachende Größe in dem begeisterten Aufschwunge des freien religiösen Gewissens zu dem Ewigen, so wie in dem titanischen Ringen besteht, dem göttlichen Inhalt des christlichen Glaubens in der antiken Form des Epos eine menschliche Gestalt zu geben. Herder durchforschte die vielfach verschlungenen Gestalten der Bildungsstufen der Menschheit, um in ihren Religionen und Dichtungen das ästhetische Humanitäts-Ideal seines Innern zu entdecken und durch Predigt und Schrift zu offenbaren. Heinrich

Woss fand die tiefste Befriedigung des Gemüths in der Beschränkung des individuellen Lebens innerhalb bestimmt begrenzter Kreise, der Natur und des Hauses.

Zu diesen gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts die Nation in weiten Kreisen ergreifenden Richtungen in der Litteratur und Poesie hat Rosegartens Geistesleben und Poesie ein nahes verwandtschaftliches Verhältniß. Die wunderbare ideale Reinheit, die hohe Unschuld, der Seelenadel, welche auch den stürmischen Ergüssen der glühendsten Leidenschaft nicht fehlen, der hymnische, ja oft psalmenartige Aufschwung seiner Lieder zum Ewigen weisen auf den Ursprung dieser religiös-begeisterten Poesie, auf Klopstock zurück. Die liebevolle Vertiefung in die reiche Fülle des wahrhaft Schönen und Guten, was der Genius der Kulturvölker in den verschiedenen Zeitaltern hervorgebracht, mit dem Bestreben den idealen Kern des Rein-Menschlichen zu entdecken, diese große Universalität und Freiheit des Blickes, die Beweglichkeit und Elasticität seines Geistes, wie das wunderbare Geschick, jedem Stoff und jeder Situation eine poetische oder allgemein ästhetische Form zu verleihen, und der geistliche Charakter seines Wirkens in der späteren Zeit stellt ihn Herder nahe, vor dem er aber eine gewisse Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit des Schaffens und namentlich der religiösen Begeisterung voraus hat.

Die zweite ideale Innerlichkeit und die gemüthvolle Erfassung individuell begrenzter Lebensverhältnisse, Natur-Anschauungen, wodurch die idyllischen Dichtungen Rosegartens sich auszeichnen, erinnern wohl an Woss als den Meister des Idyll's und des idyllischen Epos. Nur drängt ihn die Tiefe und Fülle seines Empfindungslebens zu einer gewissen Ueberschwänglichkeit in der Form, mit welcher er der innern Beklemmung in seinen engen und einfachen

Verhältnissen Lust zu machen sucht. Rosgarten bleibt daher trotz dieser Verwandtschaft mit jenen Männern in seiner Dichtung doch eigenartig, er bewegt sich in der Pahn, in die er einmal durch den unwiderstehlichen Drang seiner ganzen Natur hineingezogen ist. Charakteristisch sind für die Anfänge seiner Poesie die Verse aus seinem zwanzigsten Lebensjahre, auf welche er freilich später fast mit mitleidigem Lächeln herabsah, in denen er die gewaltsamen Anstrengungen, womit der tiefbewegte Jüngling sich auszusprechen strebt, wie er sich hervorarbeitet, um frei zu werden von dem Drange, der ihn quält, die in seinem Innern gährende Welt zu gestalten und zu bilden, mit den Versen schildert:

„Bereitet keiner Schule, keiner Rote,
Verkauft um schnöden Lohn und feiles Lob,
Gehorchend einzig dem gewalt'gen Gotte,
Wagt ich zu singen, was die Brust mir hob,
Die Katarakte schoss den Felshang nieder,
Rauh klangen, herzlich hoch des Jünglings Nieder.

Gezündet durch das Heilige und Hohe
Entstoben Funken der verborgenen Gluth;
Das Schlechte nur, das Niedrige, das Nohe
Verschmähte zürnend die geweihte Bulh.
Ich sang die Liebe meiner Rosenjugend,
Gott, die Natur, die Schönheit und die Jugend.“

Schon in den frühesten Dichtungen jener Zeit bald nach seinem Abgange von der Universität, in den Thränen und Bonnen, den Melancholien und den Elegien an Agnes, bricht das Wellenschlagen seines Gemüths fast stoßartig, wie der brausende Strom über Felsen stürzt, hervor. Erregt durch die schauerlich stille und einsame, dann aber wieder großartig erhabene Insel-Natur Rügens schweigt er bald im seligsten Entzücken, oder da die Wirklichkeit der

dunkeln Sehnsucht nicht er entspricht, bricht er in heftigen Schmerz aus, der in der süßen Melancholie der elegischen Dichtung gebrochen, sich in stille Bemuß auflöst. In sich und seinen Verhältnissen unbefriedigt, durchslog er mit dem ihm eignen offenen und empfänglichen Sinn alle die mannigfachen Offenbarungen menschlicher Größe in der Geschichte, er vernahm die Klänge der Dichtkunst in der Vorwelt und Gegenwart, und gleichsam bewegt von den Wehen der Geister aller Zeiten, erzittern die zarten Saiten seines Seelenlebens, der Aeolsharfe gleich, deren Töne vom Winde bewegt in sanft anschwellenden Accorden das innerste Nervenleben des Gefühls mächtig ergreifen. —

Doch aber will er der in jener Zeit hervorbrechenden leidenschaftlichen Geniesucht gegenüber, die er abstößt und bekämpft, vor allem ein sittlicher Dichter sein, dem Tugend, Gott und Unsterblichkeit als das Höchste gelten. In der That bleibt Rosgarten sein ganzes Leben hindurch sich treu in dem harmonischen Verhältniß zu dem idealen einfachen Kern des Glaubens; sein gewaltiger sittlicher, stets dem Ewigen zugewendeter Ernst bewahrte seine leidenschaftlich angelegte Natur vor der Zersahrenheit und den Irrwegen jener Stürmer und Dränger, welche in excentrischer Ueberspannung in Wahnsinn oder Selbstmord endeten. Und wenn die Lösung des ästhetischen Humanismus in der Poesie bei unseren größten Dichtern die war, durch Schönheit zur Freiheit, so stellte unser Dichter sich die ungeheure Aufgabe, durch das Ewige und Heilige zum wahrhaft Schönen sich durchzuringen. Führt dies erhabene Bestreben nun wohl zu einer edlen und tief innigen Erfassung der Natur und zu einer der religiösen Form sich annähernden Poesie, zu einer ungetheilten liebevollen Hingebung des Gemüthes an das Höhere und das Nein-

menschliche, so bleibt doch die poetische Form gegen den unendlichen Inhalt um so mehr weit zurück, als die Leichtigkeit dichterisch zu produciren und die rasche Ausführung dessen, was ihn einmal ergriffen hatte, es nicht zu einer entsprechenden strengen Prüfung und Ausbildung der Form kommen ließ. Deshalb fruchteten auch die wiederholten Mahnungen, ja der harte Tadel, an dem die mit Rosengarten in freundschaftlichem brieflichen Verkehr stehenden Zeitgenossen, wie Voie, Bürger, Herder und besonders Schiller, es nicht fehlen ließen, blutwenig; und hatte unser Dichter sich bei einer neuen Herausgabe ja etwa zu einer korrekteren Form entschlossen, so gestand er, daß ihm diese eigentlich weniger zusage, als die erste Gestalt.

Nach einem achtfährigen Hauslehrerleben bot sich ihm endlich im Jahre 1785 durch seine Anstellung als Rector an der Stadtschule in Wolgast doch ein bestimmter Wirkungskreis, in welchem er stetig und nachhaltig seinem Streben nach Menschenbildung und Erziehung auch in weiteren Kreisen genugthun konnte. Doch konnte ihm auf immer die Eintönigkeit der Lehrertätigkeit an einer solchen Anstalt nicht genügen. Und nachdem er nicht nur einen ehrenvollen Ruf als Prediger und Rector nach Riga, sondern auch eine Berufung als Hofprediger der Königin in England ausgeschlagen, trat er in die Stellung als Pastor der Altkirchener Pfarre auf Rügen ein, welche ihm vom Könige von Schweden im Jahre 1792 verliehen wurde.

Der Dichter trat hier in eine völlig patriarchalische Stellung; es war nämlich der Pfarrer dort Vasall der Krone und Grundherr des Marktfleckens. Nicht nur war die Gemeinde, welcher seit der Reformation fast immer bedeutende Männer als Geistliche vorgestanden, gewohnt, in

ihrem Pastor einen gottbegeisterten Weisen zu verehren; es lag dem Pfarrer, dem die Bewohner zu eigen angehörten sammt allen Diensten und Gerechten und ihm Steuern zahlten für Grund und Boden, auch ob, ihre Streitigkeiten zu schlichten und auf dem Gerichtstage die Verhandlungen zu leiten und zu entscheiden, unter Beihülfe eines Justitiarius. Dazu nahm die weithin sich ausdehnende Seelsorge seine Kräfte in Anspruch. Ja seit undenklichen Zeiten war, wie Rosengarten in seinem fünfzigsten Lebensjahre sagt, der Altkirchener Pfarrhof (oder Bedem) wie die Leute es nennen, eine Art Drakel und Dodona des Landes im weiten Umkreise gewesen. Es galt als eine Quelle des Rechtes, der Einsicht und der Hilfe. Diese Stellung zog seine leutselige und theilnehmende Natur in die lebhafteste Betheiligung an mancherlei Veränderungen in den socialen Verhältnissen und Einrichtungen in der damaligen Zeit. Aber die einsame abgeschiedene Lage der fruchtbaren Halbinsel mit der herrlichen Aussicht auf die See und in der Nähe jener Küste, dort wo umschäumt Arkona die Brust den Wogen bent, da wo glanzberauscht das Auge in die Unendlichkeit schaut, die stille Abgeschiedenheit des Lebens im Winter begünstigten die Productionskraft des Dichters, welcher hier in rascher Folge in einer Zeit von 10—12 Jahren eine Fülle geistvoller prosaischer Schriften, Rhapsodien, „die Geschichte des D. Röm. Kaiserthums“, Übersetzungen aus dem Englischen und Bearbeitungen rügischer Sagen und Legenden, dann aber auch eine Gesamt-Ausgabe seiner Dichtungen ins Leben treten ließ. Und gerade die aemuthigsten idyllisch epischen Dichtungen, welche dem Dichter ein dauerndes Andenken gesichert haben, sind hier in der Stille des Pfarrhofes entstanden. So die Zucunde, welche neben Boffens Luise und Herrmann und Dorothea ihre

ebenbürtige Stelle einnimmt, die Inselfahrt und jene das Leben in Allenkirchen schildernde reizende Euloge, welche Herder die Lebens-Euloge Rosegartens zu nennen pflegte. Unwillkürlich tauchten da, wie er in seinem „fünzigsten Lebensjahr“ sagt, die Schöpfungen herauf aus dem Abgrund des Innern. In der That, der Dichter hatte der damals noch wenig bereisten Insel die Geheimnisse ihrer stillen Größe und Erhabenheit abgelaußt, sie entdeckt und sie den Zeitgenossen durch seine idyllischen Dichtungen verrathen. So strömte dem bald zahlreicher Besuch aus allen Gegenden Deutschlands, nach seinen Worten Menschen jedes Standes und Berufes, Dichter und Künstler, Kaufmann und Krämer, Priester und Levit, Schriftsteller und Kriegsmann, Feldherren und Prinzen nach der Insel und fanden sich auch in dem gastfreien Hause des Dichters ein, den sie persönlich kennen zu lernen und dessen Predigt sie zu hören wünschten. Früher, so berichtet er in seinem „fünzigsten Lebensjahr“, habe ich leider auch eine Weile gepflügt mit dem Kalbe des Tages, gepredigt in der Richtung der Aufklärung und ihrer Nützlichkeitslehre. Wenig fehlte, so hätte ich auch Brot backen und Bier brauen gelehrt. Nun aber beschränkte ich mich auf das Einzige und Nothwendige zu dringen, zu predigen Christum und sein Kreuz, den Glauben, die Liebe und die Hoffnung. Dann habe ich verspürt, daß die Schuppen ihnen vom Auge fielen und das Fell vom Ohr, ich bin inne geworden, nun und dann, daß es anfange aufzugehen unter ihrem Herzen, und die Wehen der neuen Geburt sich in ihnen regten.“ — Gleichzeitig theilte er sich an den kirchlichen Angelegenheiten mit gewaltigem Eifer und der Sicherheit des praktischen Verstandes; gab ein ausführliches Gutachten ab über die Einführung eines neuen Landes-Katechismus und erhielt gegen die

Anordnungen von Oben, welche dem Laude ein nach dem Zuschnitt der Aufklärung verwässertes geistloses neues Gesangbuch ausdrängen wollten, ihr den Schatz des alten Gesangbuches und kämpfte für die altherwürdigen Formen des lutherischen Cultus. Ein schönes Denkmal von Rosegartens Fürsorge für die Pflege des kirchlichen Lebens ist die unter seiner Leitung gebaute Kapelle über der Uferschlucht in Rille, in welcher im Herbst zur Zeit des Heringsfangs Gottesdienst gehalten zu werden pflegt. Auch hat er später noch eine Sammlung älterer Kirchenlieder in dieser Angelegenheit herausgegeben.

Rosgarten war bereits seit einer längeren Reihe von Jahren in dieser idyllisch-patriarchalischen Stellung und volksthümlichen Seelsorge an seiner Gemeinde einheimisch, als er seit 1806 in seiner so wohlgeordneten und vielseitigen Wirksamkeit durch die Besetzung der Insel durch feindliche Truppen der französischen Armee und die damit zusammenhängende Einquartierung und Rationnirung beunruhigt und gestört wurde. Auf ihm, in dem die Franzosen auch wohl den Maire des Fleckens sahen, lag die ganze Last der Fürsorge der Unterbringung und Verpflegung. Mannhaft und mit praktischem Geschick vertrat er gegen die anmaßlichen Übergriffe das Recht seiner Gemeinde. Und gerade die mit der Rationnirung der französischen Truppen im Zusammenhang stehende spätere Erscheinung des Marschall Soult, welcher damals Stellvertreter des schwedischen General-Statthalters der Provinz war, wurde die Veranlassung zu der Wendung seines Geschicks, wodurch Rosgarten unserer Universität zugeführt wurde. Bald nach der gastlichen Aufnahme, die der an seinen Wunden noch leidende Marschall in dem Allenkircher Pfarrhause gefunden, wurde Rosgarten von der damaligen französischen Regierung in

Kommern in die erledigte Professur der Geschichte und griechischen Litteratur hierher berufen, welche er im Herbst des Jahres 1808 antrat. Zugleich behielt er noch der in Schweden bestehenden Sitte gemäß sein Pfarramt in Allenkirchen, wohin er Anfangs vielleicht nach Wiederherstellung des Friedens im spätern Lebensalter sich zurückzuziehen dachte. Im Vergleich mit der lästigen Unruhe der letzten Jahre in Allenkirchen, welcher er nicht mehr gewachsen zu sein meinte, fühlte unser Dichter sich wohl in diesem neuen Wirkungskreise. In seinen vor zahlreichen Zuhörern gehaltenen Vorträgen über die Geschichte und die griechische Litteratur hat der seltene Mann die geistige Kraft seines idealen Wesens und die Fülle seines Wissens im treuen und eifrigen Dienste an unserer Hochschule verwerthet. Zurückgezogen von der größeren Geselligkeit der Stadt und Anfangs in sich gezogen, überhaupt wenig zugänglich, lebte er lediglich seinen vielverzweigten Studien und der Kunst. Nur in einem engeren Kreise befreundeter Männer fand er lebendigen Austausch dessen, was Gemüth und Geist bewegte. Seine Freundschaft mit dem damaligen Universitäts-Banmeister Quistorp war ihm ein Stück ewiges Leben. Der Sinn für Freundschaft wurzelte tief in seiner edlen Persönlichkeit.

In der That war Rosgarten nicht weniger ein geborner Redner als Dichter. Auch seine Reden sind Werke des Genies, wie der Herausgeber seiner gesammelten Schriften sagt. An den bedeutungsvollen Gedenktagen, welche die Universität in jener stürmisch bewegten Zeit beging, entrollte der gefeierte Lehrer der Geschichte in den ihm übertragenen Reden ein gewaltiges Gemälde nach dem andern. Auf ihnen wurde der Charakter verschiedener Zeitalter, der Geschichte, an einem ihrer Helden, welcher den Mittelpunkt einer

reichen freskenartigen Darstellung bildete, von dem Redner in den frischesten Farben vor Augen gestellt. Diese Reden sind, sagt der Herausgeber mit Recht, Werke des Genies. Vielleicht das Vollendeteste dieser Art rednerischer Darstellung, welche nur von einem gedankenhaften Erfasser der idealen Kräfte, die des Menschen Brust so freundlich und so fürchterlich bewegen, getragen wurde, ist die am Napoleons-Tage 1809 zur Zeit der französischen Gewaltherrschaft gehaltene grandiose Rede. Hingerissen von der welthistorischen Mission des gewaltigen Eroberers und Herrschers, der nach seinen Worten als ein Organ des Weltgeistes bestimmt und ausgerüstet war um das Zeitalter neu zu gestalten, den gesellschaftlichen Verein neu zu bilden und zu gliedern, zu zertrümmern das zerbrechliche Alte, auf daß ein Anderes, und wie wir dem Erzieher unseres Geschlechts gläubig zu trauen, ein Besseres werde, — mahnt er mit prophetischem Freimuth und großem Ernste den Gewalthaber an die allwaltende Nemesis; „schonen möge er, das sind seine Worte, der Menschheit edelstes Recht, das Recht der freien Rede und der freien Type. Möge er gedenken, daß er unter Gott sei, und nicht vergessen, daß auch seiner die unabweidbare Stunde harre.“ Mit dem politischen Universalismus und dem kosmopolitischen Humanitäts-Idealismus, welcher damals namentlich unter den bedeutenderen Zeitgenossen so allgemein in Deutschland herrschte, verbindet sich in dieser bald nachher allerdings stark angefochtenen Rede, doch das mächtigste patriotische Gefühl, die freudige Gewißheit, daß der deutsche Geist nicht untergehen werde. War doch für Viele in jener Zeit, selbst den patriotischen Fichte nicht ausgenommen, der kosmopolitische Humanitäts-Idealismus nothwendig der Umweg, auf dem sie zum Selbstgefühl deutscher Einigkeit und Nationalität gelangten. Sein warmes

prolog

patristisches Gefühl und seinen kühnen, unabhängigen Sinn behältigte Rosgarten einige Jahre darauf. Drei Jahre nach dem Antritt seines akademischen Amtes wurde er in schwerer und bedrängter Zeit zum Rector erwählt. Durch die geistreiche, in klassisch elegantem Latein am 1. Mai 1812 gesprochene Rede beim Antritt des Rectorats geht ein leiser Zug von Schwermuth, im Hinblick auf die ringsum den ungestörten Fortgang der akademischen Studien bedrohende Kriegsgefahr. Hinterlistig hatten die französischen Truppen die Provinz besetzt, die Einwohner der Stadt, besonders auch die Lehrer und Studirenden der Universität wurden ungewöhnlich von der feindlichen geheimen Polizei überwacht, Universität und Stadt mußten auf die Abwehr der versuchten Übergriffe in ihr Recht und Eigenthum bedacht sein. Das führte zu manchen gehässigen Conflicten und Spannungen mit den fremden Behörden, die Rosgarten aber meistens geschickt zu lösen verstand. Man trug daher Bedenken seitens der Universität den Geburtstag des rechtmäßigen Landesherrn, des Königs von Schweden, am 7. October wie sonst gewöhnlich zu begehen. Rosgarten aber hielt es für seine Pflicht als Rector die Feier ordnungsmäßig zu veranstalten. Durch das herkömmliche Programm wurde auch der in der Stadt kommandirende französische General mit seinem Offizier-Corps dazu eingeladen. Sie erschienen sämmtlich, und Rosgarten hielt in ihrer Gegenwart eine begeisterte Rede, in welcher er die Hingebung des Leonidas und seiner Söhne für die Befreiung des Vaterlandes feierte, nicht ohne Hinweisung darauf, daß das Land in dieser Zeit eines solchen Helden bedürfe. Wie versöhnen auch unseren, den noch so frischen Schmerz um die gefallenen Brüder die herrlichen Worte des Redners: „Welches Leben sollte wohl schönere Früchte treiben können,

als ein solcher Tod! Und wer, wenn die große Wahl freigestellt würde, möchte die wenigen Jahre, welche die Natur ihm etwa noch beschieden hätte, nicht willig hingeben um einen solchen Preis.“ Einen edlen, reinen und gerechten Geist, der auch dem Feinde die Achtung nicht versagt, athmen seine im Jahre 1813 beim Anfange der Erhebung des deutschen Volkes gedichteten vaterländischen Gesänge. Im Jahre 1814 entwarf er in der Festrede den Tag zu Clermont, ein ergreifendes Bild der Kirchenversammlung zu Clermont, welche unter Urbans II und Peters von Amiens Leitung den Kreuzzug beschloß. Von mächtiger ergreifender Wirkung war seine Rede zur Feier des tausendjährigen Todestages Karls des Großen 1814. Beschlossen ist diese seine Thätigkeit mit der Rede auf unsern Wugenhagen bei der Jubelfeier der Reformation 1817.

Im Jahre 1814 wurde er zum Oberbibliothekar unserer Universität ernannt, und als ein Jahr darauf die Provinz preussisch ward, trat er die Altentkircher Pfarre ganz an seinen bisherigen Amtsverweser ab, dem er in Begleitung des General-Superintendenten seine Gemeinde nun feierlich übergab. Nun da er den Gedanken ausgegeben, in späterem Alter einmal in seine frühere ländliche Pfarrstellung zurück zu kehren, bot sich ihm hier an der Universität wiederum die Gelegenheit in eine geistliche Amtsthätigkeit, wie sie ihm seit seinem Wirkungskreise in Altentkirchen zum inneren Bedürfniß geworden war, von Neuem einzutreten.

Von dem Magistrat und der Universität präsentirt wurde er gegen Ende des Jahres 1816 in die doppelte Stellung, als Professor der Theologie und Pastor an der Jacobikirche berufen. Doch trat er erst im Spätherbst 1817 dies neue Amt an. Um diese Zeit, da Rosgarten seine

theologischen Vorlesungen begonnen, schreibt Schleiermacher an ihn, „ich freue mich, daß Sie nun ganz der unsrige sind, da Sie der theologischen Facultät jetzt angehören und die Dogmatik vortragen. Auch ich bin eben daran, sie von Neuem auszuarbeiten, da steht man freilich vor einem Abgrunde“; schließlich wünscht er Rosengartens Ansichten über die damals obschwebenden Unions-Angelegenheiten. Schon als der 17 jährige Jüngling die Universität bezog, war er, wie er von sich gelegentlich erzählt, ein geschworener Feind jener Symbololatrie, die den Buchstaben vergöttert. Seiner gemüth-
rollen, tief innerlichen Natur nach fühlte er sich in der späteren Zeit seiner geistlichen Wirksamkeit in Allenkirchen besonders von derjenigen Richtung der mystischen Theologie angezogen, welche das Göttliche mit der Innigkeit des Gefühls erfasst und anschaut und die Frömmigkeit des Herzens in den Vordergrund stellt. Jene praktische Mystik, wie er das sehr stark betont, welche im Mittelalter an Tauler, Gerson, Thomas von Kempen, später in der evangelischen Kirche an Johann Arnd, Spener und Franke ihre Vertreter hatte. Um der neuen Lebensstellung zu genügen, wurden von dem fast sechszigjährigen Manne alle Kräfte angespannt. Schon während der akademischen Thätigkeit in der philosophischen Facultät hatte er eine neue Gesamtausgabe seiner Dichtungen veranstaltet. Es war die anziehende Beschreibung seines fünfzigsten Lebensjahres erschienen. Damals hat er die mystischen Schriften der Frau de la Motte Guyon, welche Fenelon gegen die Ansehtungen der Hierarchie vertrat, übersetzt und mit dem Titel „Ströme 1817“ herausgegeben. Und auch jetzt als er in der schwierigen Doppel-Stellung zuerst das Herannahen des Alters fühlen mochte, ergoß sich die gemüthvoll joviale Heiterkeit, mit einem gewissen Zuge zur Schwermuth die Grundstimmung seines Wesens,

in einer Reihe von sinnigen Distichen, die er auf dem Maskenballe 1818 im Januar mit Sträußen durch Glycerion und Musarion vertheilen ließ „sinnig die einen und zart, spitzig die andern und scharf.“ Einige sind gegen die allzu-
strengen Maaßregeln zur Erhaltung der Promenaden, die ihm die freie Behaglichkeit seines täglichen Spazierganges verkümmerten, an die Väter der Stadt gerichtet. Mit der neueren Philosophie war er wol nur mehr vertraut, als innerlich befreundet. An den seligen Philosophen Erichson, der damals mit dem vollen Selbstgefühl des Fichteschen Idealismus hierher gekommen war, war folgendes Distichon gerichtet: „Würdigster Denker, dir schenk ich den Esel der himmlischen Krippe, Duridans sprödes Dilemma werde durch ihn dir gelöst.“ Und an den andern Philosophen, den trefflichen Muhrbeck: „Stehst du schon wieder und sumst? Besinn auf dich selber dich, Bester, Sein oder Nicht-Sein gilt! Aber ich bin für das Sein.“ —

Am 1. Mai 1818, als er zum zweiten Mal das Rectorat übernahm, sprach er die Ahnung aus, er möge das Ende desselben nicht überleben. Im Vorgefühl des nahen Todes predigte er am 19. Juli über die ewigen Hütten; es war das letzte Mal. Mit einem von ihm gedichteten Gesange „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“ hatte er die Predigt eingeleitet. Er hat es nach dem Gottesdienste einem ihm befreundeten Mitgliede der Brüdergemeinde gezeigt, nach dessen Bekundniß es die Sehnsucht nach der ewigen Heimath ausspricht.

Am. 26. October 1818 Morgens, 60 Jahre alt, verschied er; seine irdischen Ueberreste wurden, wie er es gewünscht hatte, unter der Aufsicht und Begleitung seines Freundes Quistorp nach Allenkirchen gebracht und dort neben der Kirche bestattet. Ein befreundeter Geistlicher

redete dabei über die Worte im Daniel: „Die Lehrer aber werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und die, so viele zu: Gerechtigkeit wiesen, wie die Sterne immer und ewiglich.“

Wohl war der Kern seines Wesens ein tief religiöser Idealismus, in ihm lebte und athmete er, er war die Schlag- und Pulsader seines Seins und Wirkens. In seinem viel bewegten, rastlosen Leben und Streben waren seine Kräfte fortwährend angespannt nach außen; in seiner vielseitigen praktischen Wirksamkeit, seinen Gutachten in kirchlichen und anderen Angelegenheiten ist ein hoher sittlicher Verstand und eine Gerechtigkeit, worin wir entschieden an die ihm sonst fast entgegengesetzte Natur seines Sohnes erinnert werden. So hat er die Universität in schwerer Zeit den fremden Gewalthabern und Beamten und anderen Gegnern gegenüber, welche mit der Aufhebung derselben drohten, mit ebenso viel Mannhaftigkeit als Geschick vertreten. In den Angelegenheiten der Universität, an denen er sich mit dem lebhaftesten Interesse betheiligte, fand man ihn, wie ein bestreundeter College über ihn sich äußert, „jeder Zeit auf einer selbständigen Höhe, frei von aller Beschränkung herkömmlicher Vorurtheile und muthig mit eben der Kraft das Gute und Wahre zu vertheidigen, als das Schlechte zu bestreiten.“

Aus der vielseitigsten Wirksamkeit für die höhern, rein menschlichen Interessen in der Kirche, in Wissenschaft und in der menschlichen Gesellschaft, zog er sich immer wieder in die geheime Werkstätte seines stets dem Höchsten, Ewigen und Heiligen zugewendeten Innern zurück. In den Tiefen seines Gemüths schuf er sich eine reiche ideale Welt des Wissens und Dichtens, die ihn, der nie über die Grenzen unserer Küstenländer hinausgekommen, in Gemeinschaft erhielt mit allem Großen und Schönen in der Vergangenheit

und Gegenwart und ihn in seiner Einsamkeit beglückte. Mögen auch die Klänge seiner Lyra in dem Geräusch der Zeit verhallt sein, es wohnt seinen Werken eine ewige Triebkraft ein, die vielleicht Keime und Ansätze zu einer weiteren vollkommenen Lösung der großen Aufgabe, die er sich gestellt, in sich schließt. Und es würde das vielleicht treffende Wort eines geistreichen Mannes sich bewähren, welcher sagte: „Rosengarten, lieber Freund, stieg auf an dem Himmel unserer Dichtung wie ein glänzendes Meteor und verschwand; es kommt, vielleicht nach 100 Jahren wieder.“

Im fünfzigsten Lebensjahre schilbert der Dichter den Besuch des Marschall Soult und des Generals Grandjean. — „Ueber Tische ging Alles fröhlich her. — Der Marschall, der sonst sehr ernst und fast sauer sieht, ward immer offener und heitrer. Er hatte gerade Chateaubriands jüngst erschienenen Werk, der Geist des Christenthums, gelesen, und redete mit mir darüber verständig und treffend. Dann gedachte er seiner Gattin, die eine Deutsche sei, und zeigte viel Vorliebe für unser Volk. Auch von dem Kaiser ward gesprochen, dem er aufrichtig zugelhan schien, was ich bisher gar selten an diesen französischen Heerführern wahrgenommen hatte. Nach Tische äußerte der Marschall den Wunsch meine Familie zu sehen. Meine Gattin bat entschuldigt zu sein. Die Kinder aber mußten herein, so sehr sie sich sträubten. Ganz trozig stand der Gottfried da, traktirte den Herrn Marschall und Herzog en Monsieur, würdigte auch kaum ihm Rede zu stehen, als er ihn einiges fragte über Genf und Paris, denn er hatte vernommen, daß der Bursche dort gewesen.“

Unsere Universität aber mag sein Andenken dankbar bewahren. Hat er auch nur zehn Jahre hier gelebt und

gewirkt, so ist er doch in dieser seltenen Verbindung von Poesie, Redekunst, Geschichte und klassischer humanistischer Bildung, gemüthvoller und freier Religiosität ein rechtes Vorbild für das Leben, für das Streben nach dem ewigen Ideal. In dem Wahren, Guten und Schönen wurzelt der ideale Geist wahrer akademischer Freiheit; er ist das einigende Band, welches die verschiedenen Richtungen der Studien, Lehrer und Kommilitonen umschließt. Möge dieser Geist immer mit uns sein.

Johann Gottlieb Fichte.

Akademische Festrede

am

hundertjährigen Geburtstage Fichtes

den 19. Mai 1862.